

LESŁAW CIRKO

ORCID: 0000-0003-1203-4382

Uniwersytet Wrocławski, Polen

Die *Werkstatt des Forschers*: einige Überlegungen zum Begriffsinhalt und -umfang

Der Beitrag umreißt die Konturen dessen, was man im (insbesondere polnischen) akademischen Diskurs vage und pauschal die ‘Werkstatt des Forschers’ zu nennen pflegt.¹ Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff lässt latente Nöte und Notwendigkeiten bei der Forschungsarbeit besser erkennen. Die sich daraus ergebenden Inspirationen können insbesondere für jüngere Wissenschaftler nützlich sein, die im Zuge der sich vollziehenden Reform im polnischen Hochschulwesen zum Aufbau ihrer Präsenz in der internationalen Wissenschaft (wie immer häufiger der Ausdruck „akademische Karriere“ umschrieben wird) ermutigt werden. Das alte Modell der „akademischen Karriere“ wirkt (nach dem Dafürhalten der Reformen) obsolet, wird nicht mehr geschätzt, und sein altes Qualitätsideal schwindet vor dem bibliometrisch messbaren Präsenzpostulat. Immer deutlicher wird auch die Tendenz, den Unterschied zwischen „qualitativ wertvoll“ und „bibliometrisch feststellbar“ zu kaschieren, als stünden sie automatisch in einem Interdependenzverhältnis.

Der Ausdruck ‘**Werkstatt des Forschers**’ mutet metaphorisch und umgangssprachlich an; er wird in akademischen Texten als von selbst verständlich gedeutet, falls er überhaupt dort gelegentlich vorkommt. Er wird folglich kaum zum eigenständigen Untersuchungsobjekt, nicht einmal in der Spitzenzeit der Auseinandersetzung mit dem Phänomen *Wissenschaftssprache*, die – auf den deutschsprachigen Raum eingeschränkt – in den 80er Jahren des 20. Jhs. beginnt und nach 2010 abzuflauen scheint.

¹ In der heutigen deutschen Wissenschaftssprache scheint der Begriff ‘Werkstatt des Forschers’ nicht gängig zu sein, allenfalls in der älteren Literatur (wie etwa Dannemann 1908, Schwinge 1957). Für diesen Hinweis bin ich Prof. Danuta Rytel-Schwarz (Universität Leipzig) zu Dank verpflichtet.

Die ‘Werkstatt des Forschers’ ist ein vager Begriff. Er umfasst ein breites, heterogenes Spektrum von Erscheinungen, deren Zahl und Art im kollektiven Bewusstsein deren schwankt, die sich auf ihn in diversen Kontexten beziehen. Es gibt nämlich keinen universellen, geschweige denn kodifizierten Satz von Kriterien, die seinen Geltungsbereich abstecken. Kaum jemand ist sich seines ohnehin permanent mit subjektiven Konnotationen behafteten Inhalts voll bewusst. Es gibt allenfalls Vorstellungen darüber, die durch den disziplinspezifischen Usus geprägt werden: Die Werkstatt des Chemikers ist anders als die des Philologen, die Werkstatt des Juristen anders als die des Musikologen usw., was auf terminologische, methodologische und sonstige Konventionen zurückgeht. Trotz ihrer unscharfen Grenzen ist die Redewendung ‘Werkstatt des Forschers’ im metaphorischen Sprachgebrauch der Wissenschaftler präsent.

Die Vagheit des Begriffs stört kaum im wissenschaftlichen Diskurs. Er ist nämlich so gut wie nie ein Bestandteil essenzieller Auseinandersetzungen bei der Präsentation neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse; seine Verwendung wird vor allem auf limitierte Kommunikationspraktiken (im Sinne von Fiehler u. a. 2004:99–104, expl. 100) beschränkt. Am häufigsten taucht diese Wendung in Gutachten und Rezensionen auf, ferner in sonstigen wertenden Äußerungen in Bezug auf den Forscher qua sein Werk. Sie wird mit je nach Bedarf einem positiven oder negativen Anklang gebraucht.² In der Regel wird ein Merkmal bzw. eine Merkmalsmenge aus dem usuell angenommenen Bedeutungsinhalt der Redewendung willkürlich zum Kriterium erklärt, nach dem der zu bewertende Text dann kritisiert oder gelobt wird: Die Werkstatt des Autors wird in toto als mangelhaft eingestuft oder gelobt, je nachdem, ob das gegenwärtig ins Auge gefasste Kriterium nicht, teilweise oder in lobenswerter Weise erfüllt wird.

Die „Werkstatt des Forschers“ ist trotz seiner Unschärfe ein nützlicher Begriff. Er ist ein handliches Denkkürzel für die Gesamtheit oder – noch häufiger – für die augenblicklich frei zu treffende Auswahl von Qualitäten (Erfahrungen, Kenntnissen, Fertigkeiten, erlaubten rhetorischen Tricks und Kniffen, Intuitionen u. ä.), die dem Wissenschaftler ermöglichen, seine wissenschaftlichen Aufgaben fach- und sachgemäß zu erfüllen. Eine externe Anerkennung für die Werkstatt

² Wobei negative Kontexte deutlich überwiegen. In den 979 polnischen Gutachten von philologischen Dissertationen und Habilitationsschriften aus den Jahren 1997 – 2019, die für die Bedürfnisse des Projekts INTERDISKURS (Trilaterales Projekt „INTERDISKURS. Interkulturelle Diskursforschung in akademischen Texten. Vergleichende Studien zur Textorganisation, zu den Formulierungsroutinen und deren Erwerbsphasen in deutschen und polnischen studentischen Arbeiten“, Bochum – Wrocław – Zielona Góra Gefördert durch NCN [=Nationales Zentrum für Wissenschaft in Krakau], Nummer der Entscheidung DEC-2013/08/M/HS2/00044) untersucht wurden, wird etwa 120 Mal auf die Phrase *wissenschaftliche Werkstatt* direkt oder indirekt Bezug genommen. Davon werden 59 Bezüge kritisch, 52 wertend neutral, der Rest wird eindeutig positiv formuliert.

des Forschers ist zugleich eine Art Qualitätssiegel für den Wissenschaftler, eine externe Kritik stellt dagegen seine professionelle Tauglichkeit in Frage. Mit dem besagten Denkkürzel bezieht man sich in der Regel auf dreierlei, die Anteile zweckbestimmt variierend: auf das **Fachwissen des Forschers**, auf seine **Erfahrung** sowie auf seine **Geschicklichkeit und Gewandtheit bei der Umsetzung von praxisbezogenen Strategien und Taktiken**.

Die wissenschaftliche Werkstatt setzt ein immer klarer werdendes Bewusstsein des Forschers voraus, das zeigt, wo der aktuelle Wissenshorizont der jeweiligen Disziplin liegt. Nur dann lassen sich das Erkannte und Erklärte und das Neue und Erklärungsbedürftige sauber voneinander trennen. Der Wissenschaftler weiß, welche Position er zum disziplinspezifischen Wissenshorizont bezieht und wie er sie in der Polemik fach- und sachgemäß zu verteidigen hat. Dazu gehört u. a. die Fertigkeit, disziplinrelevante Probleme anzugehen, Modelle zu ihrer Erklärung zu bilden, Hypothesen aufzustellen, Theorien zu formulieren usw.

Das Fachwissen ist ein notwendiger Bestandteil der wissenschaftlichen Werkstatt. Idealerweise entspricht das disziplinbezogene Wissen jedes Forschers dem allgemeinen Wissenshorizont der jeweiligen Disziplin. In praxi geht dieses Wissen mehrfach über das Normalmaß (wie etwa beim Beginner) hinaus, je mehr, desto besser. Wer unter Wissenschaftlern das disziplinspezifische Fachwissen nicht ausreichend beherrscht, hat seine Werkstatt nicht erworben. Der Forscher ist dann nicht imstande, im Chaos der anvisierten Fakten ein kohärentes Ganzes zu sehen, es in seine Grundbestandteile aufzulösen (Analyse, Dekomposition) oder diese so in Zusammenhänge zu bringen (Synthese), wie es in seiner wissenschaftlichen Community zu erwarten wäre. Das Wissen des Forschers als Bestandteil seiner Werkstatt unterliegt im Laufe der Zeit erheblichen Schwankungen. Es kumuliert zuweilen zu einer riesigen Anhäufung von abrufbaren Daten und deren Interpretationsmodi. Zuweilen – ungenützt – schrumpft es ein. Die Werkstatt des Forschers wirkt als mentales Instrumentarium, das das erforderliche Wissen wachsen, wachrufen oder wiedergewinnen lässt.

Die Erfahrung ist der nächste wichtige Bestandteil der Werkstatt des Forschers. Um sein Fachwissen auf einem erforderlichen Niveau aufrechtzuerhalten, um die Forschungsarbeit zu beginnen und durchzuführen, muss der Wissenschaftler Zeit und geistige Anstrengung aufbringen. Erfahrungsgemäß findet er Wege, sein Fachwissen intakt zu halten. Der Forscher weiß qua Erfahrung, wo und wie er die Informationen finden kann, die notwendig sind, um ein Forschungsproblem zu formulieren und dann die Untersuchungen zu initiieren, die zu dessen Lösung führen (und so in der Makroskala zur Erweiterung des Wissenshorizonts seiner Disziplin beitragen). Er setzt sein Wissen praktisch um. Der Forscher wählt erfahrungsgemäß die Methode aus, die am besten geeignet ist, sein Wissen in praxi umzusetzen. Er erkennt aus Erfahrung den (relativen) Wert einzelner Theorien und deren Methoden und argumentiert gekonnt für die Wahl einer

Methode, die er hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes und -ziels anderen Methoden vorzieht.

Ein wichtiger Bestandteil der wissenschaftlichen Werkstatt sind auch die praxisbezogenen Fertigkeiten. Dazu gehört die Gewandtheit des Forschers in der Interpretation von Beziehungen zwischen den analysierten Wirklichkeitselementen. Der Forscher verfügt über die Fertigkeit, wertvolle Quellen zu beschaffen und ihre Inhalte zu verarbeiten und auszuwerten. Der Forscher verfügt über die Fertigkeit, mentale Interpretationsraster zu bilden. Sie sind wiederholbare Interpretationsschemata, deren Anwendung den Forschungsprozess optimalisiert. Diese Raster dienen auch der Bewertung von Theorien, Modellen und Methoden. Der Forscher ist in der Lage, seine Erkenntnisse der Wissenschaftsgemeinschaft angemessen zu kommunizieren. ‘Angemessen’ heißt in diesem Kontext ‘im Einklang mit usuell anerkannten Konventionen, terminologisch einwandfrei und in der Darstellung stringent’.

Die Werkstatt des Forschers umfasst zwei Bereiche im Inklusionsverhältnis: die Werkstatt im engeren Sinn und die Werkstatt im weiteren Sinn. Die Werkstatt im engeren Sinn ist im Umfang der Werkstatt im weiteren Sinn enthalten. Sie umfasst das Wissen und Fertigkeiten, die man bei der Herstellung (im weitesten Sinne des Wortes) eines wissenschaftlichen Werkes benötigt. Die Werkstatt im weiteren Sinn umfasst hingegen das Wissen und die Fertigkeiten, die den editorischen Handlungen (die zur Werkstatt im engeren Sinn gehören) übergeordnet sind und auf die Etablierung des entstandenen Werks als Element des wissenschaftlichen Diskurses abzielen.

Man sollte den Grenzverlauf der genannten Ausprägungen der wissenschaftlichen Werkstatt stets vor Augen haben. Ihre Funktionen sind grundverschieden. Die Werkstatt im engeren Sinn beinhaltet all die Faktoren, die in den wissenschaftlichen Handlungen relevant sind, etwa Wissen und Fertigkeiten bei der Herstellung wissenschaftlicher Werke. Eine wichtige Fertigkeit ist also eine gekonnte Art und Weise, wissenschaftliche Texte zu schreiben, mit Berücksichtigung ihrer stilistischen und formalen Konventionen. Zum zuletzt Genannten gehört das Bewusstsein der Textsorte(n) (einschließlich der sortenspezifischen Merkmale), zu der/den das entstehende wissenschaftliche Werk gehört oder die für die zu vermittelnde Botschaft usuell zu wählen ist/sind. Vom Autor wissenschaftlicher Texte verlangt man heutzutage auch scheinbar „selbstverständliche“ Fertigkeiten: Er kann den Computer bedienen, er kann tippen, er beherrscht die Orthografie- und Interpunktionsregeln in der Sprache, in der er schreibt. Die Erwartung einer technischen Gewandtheit bei der Edition eigener Texte verändert sich und wächst im Lauf der Zeit: Was der Setzer im Verlag noch vor 50 Jahren anhand der vorgelegten Manuskripte herstellen musste, wird heute in den Zuständigkeitsbereich des Autors verschoben.

Die Werkstatt im weiteren Sinn prägt vor allem das Image des Wissenschaftlers. Sie umfasst diejenigen Faktoren, die der Selbstkreierung als Wissen-

schaftler dienen. Die Werkstatt im weiteren Sinn hat keinen direkten Einfluss auf die Qualität des wissenschaftlichen Einzelwerks (Domäne der Werkstatt im engeren Sinn), begünstigt aber oft dessen Aufnahme in die Fachwelt. Ein Einzelwerk beeinflusst dagegen selten das Image des Wissenschaftlers, es kann aber eine brillante akademische Karriere initiieren (man denke z. B. an Chomskys „Syntactic Structures“) oder das Schaffen resümieren (de Saussures posthum erschienene „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“). Das Schaffen, geprägt durch die beherrschten Tools der Werkstatt im engeren Sinn, steigert den wissenschaftlichen Rang des Forschers. Dies tun schlechte Werke nie. Eine gute Werkstatt des Forschers im weiteren Sinn schafft viele Voraussetzungen für eine erfolgreiche Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs.

Der Teilnahmemodus am wissenschaftlichen Diskurs ist ein wichtiges Element der Werkstatt des Forschers im weiteren Sinn. Dazu gehört zumindest dreierlei: Kultur des Gedankenaustausches, Treue gegenüber ethischen Prinzipien und Präsenz im wissenschaftlichen Ideenaustausch durch Publikationen,³ Vorträge und Lehre. Der zuletzt genannte Aspekt ist gegenwärtig besonders expansiv, die zwei zuvor genannten werden kontinuierlich im Rang herabgesetzt. Eine etwas bittere Einschätzung findet man bei Kalverkämper (2016:49):

Die Handlungsabfolge IDEALE – THEORIE – PRAXIS wird heute ersetzt durch die Effizienzfolge IDEE – UMSETZUNGSKOSTEN – NUTZEN / VERWERTUNG, und das sind ökonomische Argumente, die zwar vorhanden sind, aber die sich nicht wissenschaftsbeherrschend auswirken sollen.

Der Wissenschaftler arbeitet immer im Netz wissenschaftlicher Kontakte. Sich in diesem Netz zu positionieren und zu behaupten, ist ein wichtiges Element der wissenschaftlichen Werkstatt im weiteren Sinn. Die Qualität des Netzes von wissenschaftlichen Kontakten prägt das Bild der jeweiligen universitären Einrichtung und bedingt somit das des Wissenschaftlers. Um es mit Kalverkämper (2016:48) zu sagen: „Eine schwache Universität ist dies ja nicht, weil »sie« so ist, sondern weil ihre Mitglieder, die Professorinnen und Professoren, so sind.“ Zur Werkstatt des Forschers gehören seine Geschicklichkeit und Gewandtheit bei Entscheidung von Fragen, mit wem er kooperiert, welche Rolle ihm in diesen Kontakten zugewiesen wird, wie man effizient neue Kontakte anknüpft etc. Der Forscher muss wissen, wer zu den Galionsfiguren im Fach gehört und wer allenfalls

³ Graefen/Thielmann (2007:68) zitieren (den Mediziner) Helmut Lippert (1981:5), der festgestellt hat, dass der Fortschritt in den Geisteswissenschaften sich in Büchern, in den Naturwissenschaften hingegen in Fachzeitschriften manifestiere. Das entspricht einer immer stärkeren Tendenz, was Auer/Baßler (2007:26) unterstreichen: „In vielen wissenschaftlichen Disziplinen ist das monographische Buch heute nur noch in Form des Lehrbuchs relevant; die Forschung findet in internationalen wissenschaftlichen Zeitschriften statt, die durch ein striktes System des peer-reviewing (also Begutachtung der einzelnen Aufsätze durch Fachkollegen) vergleichbare Standards zu garantieren scheinen.“

eine lokale Koryphäe ist, wer als potenzieller Gutachter im Promotionsverfahren und wer als eventueller Opponent im wissenschaftlichen Streitgespräch in Frage kommt, wie man in einer Peer-Review erfolgreich ist, wer ihn von den jüngeren Kollegen im Wettlauf um die Karriere einzuholen droht und wen er selbst überholen will. All das sind Fragestellungen, die man beim Aufbau der Werkstatt des Forschers beantworten und deren sich ändernde Verhältnisse in der wissenschaftlichen Konstellation des Fachs stets im Auge behalten muss.

Die Kultur des Gedankenaustausches betrifft die eristischen Fertigkeiten und das gebührende Sprachniveau. Die eristischen Fertigkeiten stecken das Spektrum von einer nach Wahrheit strebenden und das Gesicht des Kontrahenten nicht verletzenden Fachdiskussion bis hin zu detaillierten terminologischen und sogar slangspezifischen Gepflogenheiten eines polemischen Streitgesprächs ab.⁴ Das Sprachniveau setzt voraus, dass disziplinspezifische sprachliche Register angemessen⁵ in der wissenschaftlichen Kommunikation (im weitesten Sinne des Wortes) eingesetzt werden. Die Wichtigkeit der sprachlichen Komponente im wissenschaftlichen Diskurs bringt Ehlich (2003:17) auf den Punkt:

Das universitär erarbeitete Wissen ist versprachlichtes Wissen. Die Universität ist, wie die Schule, eine versprachlichte Information. Dies bedeutet, daß das Lernen in der Universität sich spezifischer Diskurs- und Textformen bedient. Dies gilt für alle Bereiche der universitären Arbeit, die Forschung, die Lehre und die Administration.

Ein nicht zu vernachlässigendes Element der wissenschaftlichen Werkstatt im weiteren Sinn sind ethische Prinzipien, die eine hohe Qualität der wissenschaftlichen Arbeit sichern. Die Wissenschaftler bilden eine elitäre Gesellschaftsschicht, und die Zugehörigkeit dazu verpflichtet, sich elitewürdig zu verhalten. In der Präambel von „Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis am IDS und Verfahren zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten“⁶

⁴ Ehlich (2018:33) stellt richtig fest: „Jeder Kanon führt fast automatisch dazu, dass das, was nicht kanonisch ist, marginalisiert, eliminiert, ausgeschlossen und ausgestoßen wird aus dem wissenschaftlichen Prozess.“

⁵ Auer/Baßler (2007:9) schreiben: „Zum anderen werden wir zeigen, dass es auch im wissenschaftlichen Schreiben (und Sprechen) auf die Form ankommt, dass es guten und schlechten Stil gibt, dass sich die stilistischen Normen nach wissenschaftlicher Disziplin, historischer Epoche und Kulturkreis unterscheiden; mit einem Wort: dass sich Wissenschaftler durchaus Gedanken über die sprachliche Form ihrer Publikationen machen (müssen), um von ihren Kollegen gelesen und geschätzt zu werden.“

⁶ „Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis am IDS und Verfahren zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten“ ist ein internes Dokument, das von jedem Mitarbeiter des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache unterschrieben wird. Das Dokument selbst entspringt den „Vorschlägen zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ der Kommission „Selbstkontrolle in der Wissenschaft“ der DFG sowie den entsprechenden Empfehlungen der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz.

wird das Ziel solch einer Verpflichtung vor allem darin gesehen, „die Wissenschaft und sich selbst vor Fälschungen zu schützen und gegen Missbrauch und Manipulation wissenschaftlicher Ergebnisse vorzugehen“ (Regeln 2017:1).

Wenn es zu Verstößen gegen die akademischen Sitten kommt, wird die Qualität der Werkstatt in Frage gestellt. Zu den Verstößen werden u. a. gerechnet: „Pfaumentum“ im Sinne Kalverkämpfers (2016:102f.),⁷ mehrfache Veröffentlichung von bereits publizierten Ergebnissen, Verbreitung der Autoplagiate, einschließlich einer kommunikativen Praktik, in der ein thematisch einheitlicher, geschlossener Text in mehrere mit gleicher Struktur aufgespalten wird, um so die Zahl der Publikationen zu multiplizieren,⁸ Ideenklau, immer schlaudere Verdeckung von übernommenen fremden Ideen oder Passagen (Plagiate unterschiedlichen Grades), Gründung und Teilnahme an Zitierkartellen und Gutachtertandems, Erstellung von „Gefälligkeitsgutachten“ u. Ä. Die Versuchung zu Verstößen dieser Art wird immer größer, seitdem der Götze der Präsenz in der globalen Wissenschaft qua Anbetung bibliometrischer Altare die traditionellen Werte verdrängt und neue Vorteile in Aussicht stellt. Die Forscher, die im obigen Sinn danach streben, ihr Image erfolgreich zu kreieren (was nicht unbedingt mit einem qualitativ anspruchsvollen Schaffen verbunden ist), werden in der Regel häufiger zu Konferenzen, Kongressen und Gastprofessuren eingeladen als ihre Fachkollegen, die nicht um ihr Image kämpfen. Die Zelebritäten werden in der Forschungswelt meist besser bewertet, was oft wenig mit der Beurteilung deren wirklicher Forschungsqualität zu tun hat.

Eine gute Werkstatt im weiteren Sinn schafft Voraussetzungen für Veröffentlichungen in „guten“ Fachzeitschriften und Verlagen. Es entstehen sogar Legenden über die „Prestigevererbung“, was Zweifelnde anspornen soll. Eine Warnung ist hier auszusprechen. „Veröffentlichen“ heißt immer häufiger „Punkte sammeln!“. Das muss man immer wieder wiederholen in den Zeiten, in denen ein Musterwissenschaftler für viele Apologeten der Bibliometrie derjenige sei, der schlicht Punkte sammelt. Der Akzent muss auf „gute Veröffentlichungen“ gelegt werden.⁹

⁷ Kalverkämpfer verspottet so Kolleginnen und Kollegen im akademischen Bereich, die einem inneren Drang folgen, administrative Stellen in der Unihierarchie um jeden Preis zu ergattern. Er prangert als für Wissenschaftler unwürdig an, „Selbstinszenierer“ dieser Art zu sein. Über ein gutes Beispiel dafür hat man vor kurzem in der polnischen Germanistik gelacht: Ein Institutsleiter hat offiziell als eine besondere administrative Errungenschaft seiner Amtsperiode angepriesen, 12 wissenschaftliche Konferenzen... **eröffnet** zu haben. Im Klartext: die konventionelle Eröffnungsformel ausgesprochen. Dies macht mich als Veranstalter oder Mitveranstalter von über 20 internationalen Konferenzen einfach stutzig.

⁸ Man hat dafür in der Fachwelt sogar einen speziellen, halbscherzhaften, halbabweertenden Terminus **Salami slicing** geprägt.

⁹ Eine der positiven Veränderungen, die im Zuge der neuesten Reformen im polnischen Hochschulsystem zustande kommen, ist das wachsende Bewusstsein, dass die Qualität des wissenschaftlichen Schaffens vor der Zahl der Produkte geht.

Die Werkstatt des Forschers kann erlernt werden. Dies kann auf einem aktiven oder einem passiven Weg geschehen. Beide Wege werden oft komplementär genutzt. Die aktive Weise setzt die Teilnahme an diversen Kursen, Schulungen, Workshops etc. voraus, während deren die Adepten der Wissenschaft abkürzend mit den relevanten Etappen „zum Abhaken“ auf dem Weg zur wissenschaftlichen Karriere vertraut gemacht werden. Diese Möglichkeit wird zunehmend von jüngeren Fachkollegen gewählt, insbesondere von denjenigen, die eine schnelle wissenschaftliche Karriere anpeilen, indem sie wissenschaftsmetrische und bibliometrische Prozeduren anwenden, in der Vorstellung, die Summe der ergatterten Punkte bestimmte ihren Wissenschaftsrank. Die passive Weise setzt eine Nachahmung von guten Mustern voraus. Gemeint sind die Muster von Autoritäten, nach deren Vorbild man eigene Texte schreibt, und die Handlungsmuster von Autoritäten, die aufzeigen, wie sie die Karriereleiter besteigen oder bestiegen haben. Die passive Alternative wird insbesondere von älteren Wissenschaftlern vorgezogen. Egal, wie man die Werkstatt des Forschers erwirbt. Hauptsache: Als ausgewiesener Wissenschaftler muss man sie haben. Die Grundlagen einer wissenschaftlichen Werkstatt muss jeder Forscher erlernen; eine vernünftige Symbiose der aktiven und passiven Methoden wäre optimal.

Der Umfang des Begriffs verändert sich im Laufe der Zeit. Zur Werkstatt des Forschers im weiteren Sinn dringt heute die Fertigkeit zur Selbstkreierung als Wissenschaftler ein: Punkte sammeln, Zitierquoten erhöhen, sonstige bibliometrische Parameter erfüllen. Jüngere Generationen von Wissenschaftlern betrachten die bibliometrischen Werte sogar als Nachweis der „wissenschaftlichen Qualität“ schlechthin. Es ist zu bedauern, dass man heute von den Wissenschaftlern erwartet, dass sie „für bibliometrische Zwecke“ schreiben. Sonst werden sie bei Evaluationen, die von ministerialen Beamten in die Wege geleitet und von gezielt gewählten Opportunisten, zum Teil auch an den heimischen Universitäten, ausgeführt werden, benachteiligt und bei Promotionen übergangen. Dass sich oft Angestellte im Rektorat durch bunte Excel-Diagramme vom Denken befreit fühlen, braucht nicht extra diskutiert zu werden. Die ältere Generation, als Wissenschaftler im Kultus einer Balance zwischen einer (möglichst beträchtlichen) Veröffentlichungszahl und deren (nicht rechnerisch messbaren) Qualität sozialisiert – die Rezeption unter Fachkollegen war das Maß –, lehnt die Bibliometrie als Bestandteil der Werkstatt des Forschers im weiteren Sinn ab.

Ich fasse zusammen: Die Herausbildung einer immer besseren wissenschaftlichen Werkstatt hat die zugrundeliegende Aufgabe, beim Forscher das Ethos einer redlichen, Vorteile bringenden Forschungsarbeit herauszubilden. Die tragenden Pfeiler in diesem Ethos sind Akzeptanz für den Selbstwert unter anderen Fachkollegen, die Einsicht in die dienende Rolle gegenüber der Wissenschaft, das Missionsgefühl gegenüber der Gesellschaft, die Mentorenrolle im Kontakt mit jüngeren Kollegen und Schülern u. a. Die Vervollkommnung der Werkstatt

des Forschers im weiteren und engeren Sinn ist ein Element des Kampfes um Prestige und Position im beruflichen Leben.

Literatur

- AUER Peter / BASSLER Harald, 2007, Der Stil der Wissenschaft, in: Auer P./Baßler H. (Hrsg.), Reden und Schreiben in der Wissenschaft, Frankfurt am Main, S. 9–29.
- CHOMSKY Noam, 1957, Syntactic Structures, 's-Gravenhage, Mouton.
- DANNEMANN Friedrich, 1908, Aus der Werkstatt großer Forscher, Leipzig.
- DANNERER Monika, 2012, Routiniert vom ersten bis zum letzten Satz? – Die Rolle von Textroutinen in der Erzählentwicklung von Jugendlichen, in: Feilke H./Lehnen K. (Hrsg.), Schreib- und Textroutinen, Theorie, Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung, Frankfurt am Main etc., S. 101–124.
- EHLICH Konrad, 2003, Universitäre Textarten, universitäre Struktur, in: Ehlich K./Steets A. (Hrsg.), Wissenschaftlich schreiben – lehren und lernen, Berlin/New York, S. 13–28.
- EHLICH Konrad, 2018, Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen – Zur Entwicklung wissenschaftssprachlicher Schreibkulturen, in: Cirko L./Pittner K. (Hrsg.), Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven, Berlin etc., S. 21–40.
- FEILKE Helmut, 2012, Was sind Textroutinen? – Zur Theorie und Methodik des Forschungsfeldes, in: Feilke H./Lehnen K. (Hrsg.), Schreib- und Textroutinen, Theorie Erwerb und didaktisch-mediale Modellierung, Frankfurt am Main etc., S. 1–31.
- FIEHLER Reinard / BARDEN Birgit / ELSTERMANN Mechthild / KRAFT Barbara, 2004, Eigenschaften gesprochener Sprache, Tübingen.
- GRAEFEN Gabriele / THIELMANN Winfried, 2007, Der wissenschaftliche Artikel, in: Auer P./Baßler H. (Hrsg.), Reden und Schreiben in der Wissenschaft, Frankfurt am Main, S. 67–97.
- KALVERKÄMPER Hartwig, 2016, Wissenschaft als Berufung, Berlin.
- LIPPERT Herbert, 1981, Das medizinische Manuskript, Zeitschrift, Vortrag, Dissertation, Buch, 2. überarb. u. erw. Aufl., München.
- Regeln 2017: „Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis am IDS und Verfahren zum Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten“. Unv. internes Dokument am Leibniz-IDS Mannheim, in der Fassung vom 1.3.2017.
- SAUSSURE Ferdinand de, 2001, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, 3. um einen Nachw. erg. Aufl., Berlin u. a.
- SCHÖNHERR Monika, 2018, Zum Artikelgebrauch in wissenschaftlichen Texten polnischer Germanistikstudierender, Eine korpusgestützte Fallstudie, in: Cirko L./Pittner K. (Hrsg.), Wissenschaftliches Schreiben interkulturell: Kontrastive Perspektiven, Berlin etc., S. 249–266.
- SCHWINGE Erich, 1957, Welt und Werkstatt des Forschers, Wiesbaden.

The researcher's workshop: Some reflections on the content and scope of the term

The following paper focuses on the German translation of the Polish term “warsztat badacza” (*die Werkstatt des Forschers*, literally “the researcher’s workshop”, generic term for more or less “methodology and best practices of scientific research”). The discussed term seems to be commonly used in Polish philological texts, especially in critical reviews of academic articles and books; the

German equivalent of “warsztat badacza” is not widely applied, but it is recognized by older German readers of academic texts. However, some younger scholars may have problems with grasping its meaning recognized in the philological tradition of academic writing. My paper shows how the term’s – “Werkstatt des Forschers” – meaning, its broad sense, its contextual dissemination, and its pragmatic use can be explained and applied in academic discourse. It is also essential for the Polish authors of academic texts to know how to paraphrase a possible translation gap that the mentioned term induces in German texts.

Keywords: methodology and best practices of scientific research, skills, knowledge, experience, axiological aspects.